

Soziale Mobilität in der Vormoderne

Historische Perspektiven auf ein zeitloses Thema

Akten der internationalen Tagung Brixen,
Bischöfliche Hofburg und Priesterseminar
11. bis 14. September 2019

herausgegeben von
Gustav Pfeifer und Kurt Andermann

Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs
Pubblicazioni dell'Archivio provinciale di Bolzano
Band/volume 48

SONDERDRUCK

Universitätsverlag Wagner

Aufstieg durch Bildung? Die soziale Rolle der Universitäten des 14. bis 16. Jahrhunderts

VON RAINER CHRISTOPH SCHWINGES

Mein Thema – Aufstieg durch Bildung? – ist ein Klassiker der Sozialwissenschaften und insbesondere auch der universitären Bildungsgeschichte, mindestens seit dem 18. Jahrhundert.¹ Bei der Antwort war man in der Regel schnell dabei, das Fragezeichen fallen zu lassen, um die soziale Funktion der Korporation, nicht zuletzt auch der eigenen, positiv herauszustellen. Schließlich saßen, täglich erfahrbar, Hoch und Niedrig im gleichen Hörsaal. Auch waren schnell Belege spektakulärer Art vorhanden, so etwa – ganz willkürlich, aber nicht ohne Absicht herausgegriffen – über Konrad Koler von Soest (1370–1437), einen angeblich armen Studenten in Heidelberg, der Professor der Theologie und Bischof von Regensburg geworden ist, oder, um dem *genius loci* Reverenz zu erweisen, Nikolaus von Kues, Sohn eines Flusschiffers von der Mosel (1401–1464), der Jus studierte und zum Kardinal und Fürstbischof von Brixen aufstieg.² Problematisch ist nur, wenn bei solchen Beispielen für den angeblich

¹ Eine der frühesten Darstellungen im Rahmen von Universitätsgeschichte ist die von Johann David MICHAELIS, *Räsonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland*, 4 Bde. Frankfurt/Leipzig 1768–1776 (ND Aalen 1973), hier 3 (1773). Für das 19. Jahrhundert siehe etwa Friedrich PAULSEN, *Organisation und Lebensordnung der deutschen Universitäten im Mittelalter*, in: *Historische Zeitschrift* 45 (1881), S. 385–440, hier 424–428; Franz EULENBURG, *Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart* (Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 24.2), Leipzig 1904, S. 64–73 u. ö. Zur Forschungsgeschichte siehe Notker HAMMERSTEIN, *Bildung und Wissenschaft vom 15. bis zum 17. Jahrhundert* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 64), München 2003, S. 63–65 und 96–99. Paradigmatisch: *Sozialer Aufstieg. Funktionseliten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit*, hrsg. von Günther SCHULZ (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 25), München 2002, darin u. a.: Christian HESSE, *Qualifikation durch Studium? Die Bedeutung des Universitätsbesuchs in der lokalen Verwaltung spätmittelalterlicher Territorien im Alten Reich*, S. 243–269; Stefan BRAKENSIK, *Juristen in frühneuzeitlichen Territorialstaaten. Familiäre Strategien sozialen Aufstiegs und Stuserhalts*, S. 269–290; Heinz NOFLATSCHER, *Funktionseliten an den Höfen der Habsburger um 1500*, S. 291–315.

² Zu Koler siehe Peter MORAW, *Beamtentum und Rat König Ruprechts*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 116 (1968), S. 59–126, hier 116; Gerhard FOUQUET, *Das Speyerer Domkapitel im späten Mittelalter* (ca. 1350–1540). *Adlige Freundschaft, fürstliche Patronage und päpstliche Klientel*, 2 Bde. (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 57), Mainz 1987, hier 2, S. 402–404 (72); zu Cusanus siehe v. a. Erich MEUTHEN, *Nikolaus von Kues 1401–1464. Skizze einer Biographie*, Münster 1992; zu beiden *Repertorium Academicum Germanicum* (RAG) unter www.rag-online.org (siehe dazu Anm. 28).

unmittelbaren Zusammenhang von Bildung und Aufstieg der wirkliche soziale Hintergrund ausgeblendet wird. Konrad Koler entstammte der Soester Oberschicht, einer Kaufmanns- und Ratsfamilie, die im Lauf des 15. Jahrhunderts auf dem Weg zum Patriziat war und ihren Spross sehr wohl fördernd begleiten konnte. Und Cusanus war gewiss der Sohn eines Flussschiffers auf der Mosel, aber eines Reeders und Kaufmanns, der eine große Transportflotte sein Eigen nannte. Also muss man genauer hinsehen, die Fakten erkennen und dann richtig bewerten, ob es sich wirklich um soziale Mobilität oder nur um angemessene oder ergänzende soziale Positionen handelt, anders gesagt: „L’université donnait le prestige, non la fortune“, was auch im Kreis von Universitätsprofessoren galt.³

Das alles ist nicht einfach, da bei diesem Thema zeitlos viel Ideologie im Spiel ist: Stichwort Chancengleichheit, die man fordern, aber nicht herstellen kann, jedenfalls nicht so ohne weiteres, schon gar nicht in Zeiten einer weniger durchlässigen Gesellschaft, in der soziale Herkunft, Stand und Stände eine große Rolle spielten. Aber nach wie vor steht die Frage im Raum, damals wie heute, was Bildung beziehungsweise universitäre Ausbildung zur Fortune des Lebens beiträgt, wohlwissend, dass kulturelles Kapital nicht das einzige ist, das man braucht, um überhaupt Chancen zu haben, oder anders, als These formuliert: Es zähle nicht nur, was jemand gerade ist, sondern was man werden könne – unter jeweils zeitgenössischen Bedingungen.

Ich teile meinen Beitrag in drei Teile und nenne den ersten Konfrontationen (I), den zweiten Biographisches (II) und den dritten Teil Analysen (III).

I

Das Thema ist auch für mich persönlich ein Klassiker, dessen Geschichte ich vor mehr als vierzig Jahren mit einem Beitrag über *scholares pauperes* an deutschen Universitäten begonnen habe.⁴ Inzwischen sind neue Forschungen zur sozialen wie auch kulturellen Rolle der Universitäten hinzugekommen sowie vielfältige bestätigende und ergänzende Beobachtungen aus der später noch zu nennenden Datenbank des Repertorium Academicum Germanicum (RAG).⁵ Bei den *pauperes* geht es speziell darum, die Studien-

³ So resümierend Dante ZANETTI, *À l’université de Pavie au XV^e siècle. Les salaires des professeurs*, in: *Annales E. S. C.* 17 (1962), S. 421–433, hier 433.

⁴ Rainer Christoph SCHWINGES, *Pauperes an deutschen Universitäten des 15. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 8 (1981), S. 285–309, wiederabgedruckt in DERS., *Studenten und Gelehrte. Studien zur Sozial- und Kulturgeschichte deutscher Universitäten im Mittelalter (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 32)*, Leiden 2008, S. 237–263. Eine auf die Größenordnung des Phänomens beschränkte Version (*Pauperesfrequenz*) findet sich bei DEMS., *Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Universalgeschichte 123)*, Stuttgart 1986, S. 441–465.

⁵ Mit wertvollem Forschungsüberblick Ulrike DENK, *Alltag zwischen Studieren und Betteln. Die Kodrei Goldberg, ein studentisches Armenhaus an der Universität Wien in der Frühen Neuzeit (Schriften des Archivs der Universität Wien 16)*, Göttingen 2013, S. 13–33 und 105–124; ferner Christoph FUCHS, *Dives, Pauper, Nobilis, Magister, Frater, Clericus. Sozialgeschicht-*

und Lebenschancen armer Universitätsbesucher zu bewerten, und zwar vor der Folie der Euphorie so mancher Humanisten des ausgehenden 15. und frühen 16. Jahrhunderts über den Wert des Studiums für Niedriggeborene. Sie war flankiert von den Stiftungsbriefen der Zeit, die neben dem Prestige des fürstlichen Stifters auch den gemeinen Nutzen der Universitätsgründungen für jedermann hervorhoben.⁶ Das war im Wesentlichen zwar bildungspolitische Propaganda, denn von einem bildungspolitischen Programm kann in dieser Zeit noch gar nicht die Rede sein, schon gar nicht vor der Reformation, aber sie hatte einen realen Kern, mit dem ich die Leserschaft konfrontieren möchte.

Kein anderes Land in Europa, jedenfalls war es nicht gleichermaßen empirisch erkennbar, hatte ein solches Pauperismus-Problem an seinen Universitäten wie das Deutsche Reich nördlich der Alpen.⁷ Im Durchschnitt immatrikulierten sich 15 bis 20 Prozent der gesamten Universitätsbesucherschaft des 15. Jahrhunderts – mit steigender Tendenz in dessen zweiter Hälfte und bis zur Reformation gut belegbar – als Arme. Das kam der gesamtgesellschaftlichen Armutsquote der Zeit (rund 20 Prozent) ziemlich nahe. Die Rede ist hier von 30.000 bis 40.000 Personen.⁸ Diese wurden zugelassen auf

liche Untersuchungen über Heidelberger Universitätsbesucher des Spätmittelalters 1386–1450 (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 5), Leiden 1995, S. 56–66; Hilde DE RIDDER-SYMOENS, Rich Men, Poor Men. Social Stratification and Social Representation at the University (13th–16th Centuries), in: Showing Status. Representation of Social Positions in the Late Middle Ages, hrsg. von Wim BLOCKMANS und Antheun JANSE (Medieval Texts and Cultures of Northern Europe 2), Turnhout 1999, S. 159–176; Christian HEBEISEN/Thomas SCHMID, De Susato, Coloniensis dioecesis. Über Herkunftsräume armer Universitätsbesucher im Alten Reich (1375–1550), in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 6 (2003), S. 28–50; Beat IMMENHAUSER, Bildungswege – Lebenswege. Universitätsbesucher aus dem Bistum Konstanz im 15. und 16. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 8), Basel 2007, S. 175–189. Zum RAG siehe unten Anm. 28.

⁶ Siehe Rainer A. MÜLLER, Universität und Adel. Eine soziostrukturelle Studie zur Geschichte der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt 1472–1648 (Ludovico Maximiliana Universität Ingolstadt-Landshut-München Forschungen und Quellen, Forschungen 7), Berlin 1974, S. 53–60; Arno SEIFERT, Das höhere Schulwesen. Universitäten und Gymnasien, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte 1. 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe, hrsg. von Notker HAMMERSTEIN, München 1996, S. 197–374, hier 214–222; Rainer Christoph SCHWINGES, Prestige und gemeiner Nutzen. Universitätsgründungen im deutschen Spätmittelalter, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 21 (1998), S. 5–17; HAMMERSTEIN, Bildung und Wissenschaft (wie Anm. 1), S. 96–99.

⁷ Vgl. Jacques VERGER, Les universités au moyen âge (L'historien 14), Paris 1973, S. 172–176. Die weitgehend fehlende Vergleichsmöglichkeit in Europa ist der Quellenlage (Matrikeln) geschuldet; dazu Rainer Christoph SCHWINGES, Warum gab es fast nur im deutschen Reich allgemeine Universitätsmatrikeln? Eine Frage der Reichweite, in: Reichweiten. Dynamiken und Grenzen kultureller Transferprozesse in Europa, 1400–1520, 1. Internationale Stile – Voraussetzungen, soziale Verankerungen, Fallstudien, hrsg. von Nikolaus HENKEL u. a. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen N. F. 49/1), Berlin/Boston 2020, S. 37–58.

⁸ Die Zahlen bei SCHWINGES, Pauperes (wie Anm. 4), S. 292, beziehungsweise im Wiederabdruck S. 244. Durch Ausdehnung des Zeitraums von 1500 auf 1550 ergeben sich gemäß Forschungen des RAG (wie Anm. 28) höhere Werte: 20 Prozent und 40.000 Personen. Zur allgemeinen Armutsquote siehe Michel MOLLAT, Les pauvres au moyen âge. Étude sociale, Paris 1978, S. 9–21 und 276 f.

grund des kanonischen *privilegium paupertatis* für arme Kleriker,⁹ das auch den Universitäten im Konvolut der päpstlichen Privilegien verliehen worden war, und der Zugang zur Universität war grundsätzlich für jedermann offen, jedermann im wörtlichen Sinne, da die Zeit der Frauen an Universitäten noch nicht gekommen war.¹⁰

Doch gingen die Universitäten höchst unterschiedlich mit diesem Privileg um.¹¹ Man stand einer Masse gegenüber, die deutliche Anzeichen von Randständigkeit aufwies, nicht nur arm, sondern auch beziehungslos war, oder mit Philipp Melancthons Worten aus *Grint, Rotz und Armut* bestand,¹² und die man mit verschiedenen restriktiven Mitteln, zum Beispiel in Erfurt mit einem *nulli parcere* in allen Gebührenfragen – eben schonungslos – einzugrenzen versuchte.¹³ Nur die wirklich großen Universitäten des Reiches konnten sich die Anwendung des *privilegium paupertatis* leisten, was man schon bei flüchtiger Durchsicht der Matrikeleinträge an den großen Universitäten (Köln, Wien, Leipzig, Löwen) gegenüber mittleren und kleinen Universitäten (Heidelberg, Erfurt, Freiburg, Basel) bemerken kann. Das war keine böse Absicht, auch wenn sich die Mentalität gegenüber der Armut im späteren Mittelalter negativ veränderte. Es war die direkte Folge universitärer, immer prekärer Finanzlage, die sich bis ins 18./19. Jahrhundert nicht grundsätzlich verändern sollte.¹⁴ Die Universitäten selbst hatten bei ihrer ständigen Subsistenzwirtschaft einfach keinen Platz beziehungsweise kein Geld für flankierende soziale Maßnahmen. Und das Stiftungswesen war vor der Reformation im Wesentlichen noch Privatsache und alles andere als sozial ausgewogen.¹⁵ Dennoch konnten auch *pauperes* im Sinne unseres Themas unter gewissen Voraussetzungen Erfolg haben.

Geradezu eine Basisvoraussetzung war, dass man als Armer nicht an irgendeine oder an die nächstgelegene Universität ging, sondern möglichst an die großen, die in den Großstädten des Reiches auch günstig erreichbar waren und günstige Lebenshaltungs-

⁹ Siehe Andreas MEYER, *Arme Kleriker auf Pfründensuche. Eine Studie über das in forma pauperum-Register Gregors XII. von 1407 und über päpstliche Anwartschaften im Spätmittelalter* (Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht 20), Köln/Wien 1990.

¹⁰ Rainer Christoph SCHWINGES, *Die Zulassung zur Universität*, in: *Geschichte der Universität in Europa 1. Mittelalter*, hrsg. von Walter RÜEGG, München 1992, S. 161–180.

¹¹ Vgl. DENK, *Alltag* (wie Anm. 5), S. 118–122.

¹² Zitiert nach Kurt HERBST, *Der Student in der Geschichte der Universität Leipzig. Kulturgeschichtliche Streiflichter aus den ersten 500 Jahren der Universität*, Leipzig 1961, S. 17 f.

¹³ *Acten der Erfurter Universität Band 1*, hrsg. von Hermann WEISSENBORN, Halle 1881, S. 12. Zum Vergleich mit anderen Universitäten siehe DENK, *Alltag* (wie Anm. 5), S. 119 f.

¹⁴ Siehe *Finanzierung von Universität und Wissenschaft in Vergangenheit und Gegenwart*, hrsg. von Rainer Christoph SCHWINGES (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 6), Basel 2005 (Einleitung).

¹⁵ Siehe Bernhard EBNETH, *Stipendium und Promotion. Studienförderung vor und nach der Reformation*, in: *Examen, Titel, Promotionen. Akademisches und staatliches Qualifikationswesen vom 13. bis zum 21. Jahrhundert*, hrsg. von Rainer Christoph SCHWINGES (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 7), Basel 2007, S. 489–533, hier 491–495 mit reicher Literatur; Klaus WRIEDT, *Studienförderung und Studienstiftungen in norddeutschen Städten (14.–16. Jahrhundert)*, in: *Stadt und Universität*, hrsg. von Heinz DUCHARDT (Städteforschung A 33), Köln u. a. 1993, S. 33–49. Speziell zu *pauperes* IMMENHAUSER, *Bildungswesen* (wie Anm. 5), S. 183–189.

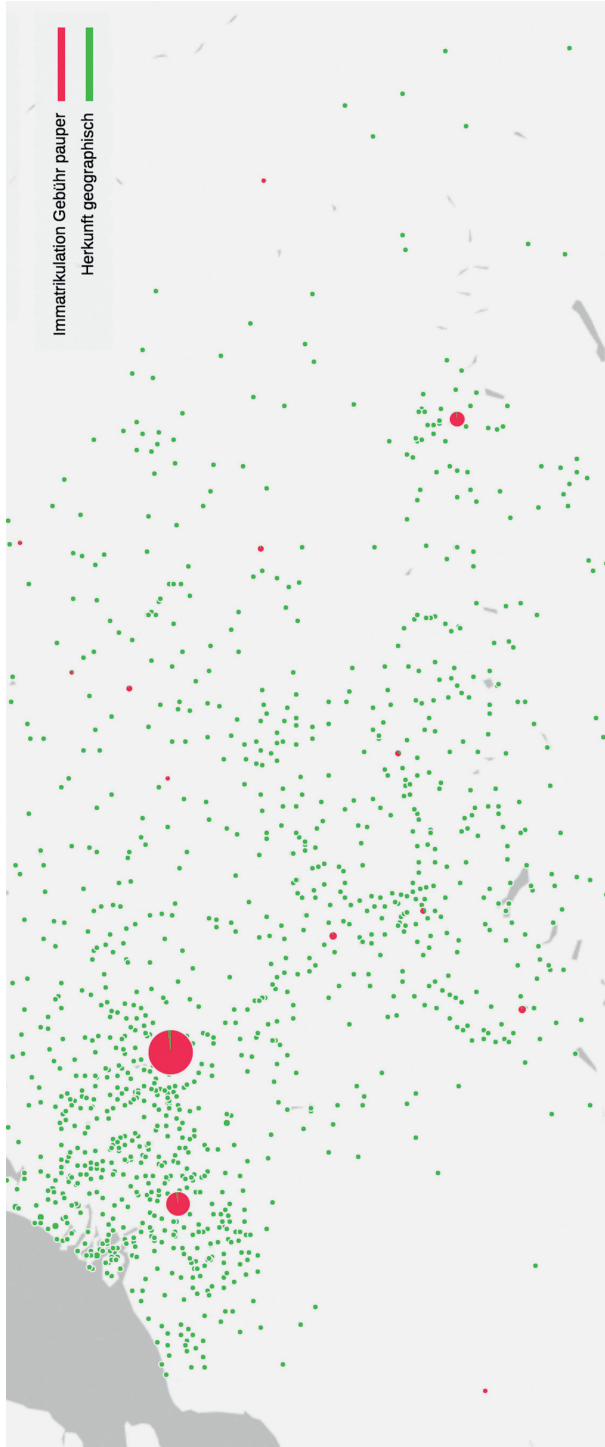


Abb. 1: Die räumliche Herkunft der als *pauperes* immatrikulierten Gelehrten und die von ihnen besuchten Universitäten (1400–1550) (Quelle: RAG)

und Studienkosten und eventuell auch genügend Nebenerwerbsmöglichkeiten boten. Allen voran sind hier die Großuniversitäten zu Köln und Löwen, allenfalls noch Wien, Heidelberg und Leipzig zu nennen. Was früher nicht möglich war, ist es jetzt: Man kann mit Hilfe des RAG die Situation visualisieren und sieht dann, wie verschieden sich *pauperes* auf bestimmte wenige Universitätsorte konzentrierten.¹⁶

Hinzukommt, dass der arme Student nicht der typische „fahrende Scholar“ der erzählenden Literatur war.¹⁷ Er wechselte kaum die Hochschule, und wenn doch, blieb es bei der Wahl der großen Universität in der großen Stadt, also von Köln nach Löwen oder umgekehrt oder innerhalb des Raums Köln-Heidelberg-Löwen. Dieser Befund deutet bereits ein gewisses Beharren am Ort an, was dem Studium zugutekam. *Pauperes* beschritten stärker als andere Studentengruppen den Weg der Promotionen. Sie nutzten damit jenes Instrument, das die Universitäten parallel zur Ständewelt beziehungsweise zur städtischen Arbeitswelt als eigene soziale Verfassung (unter Zuhilfenahme eines gewissen Leistungsprinzips wie in der Stadt) kreiert hatten, die Grade nämlich vom *baccalaureus* über den *licentiatus* zum *magister* oder *doctor* einer jeden Fakultät, komplementär zu den Stufen Lehrling, Geselle und Meister in den städtischen Betrieben.¹⁸ Dieses System gesellschaftlich zu integrieren und akzeptabel zu machen, begleitet von öffentlichkeitswirksamen Zeremonien (Prozessionen, öffentlichen Disputationen oder Promotionsfeiern), ist um 1500 bereits sehr gut gelungen.¹⁹ Man kann in diesem System neben der kulturellen ganz wesentlich auch die soziale Funktion der Universität erkennen, nämlich zu „promovieren“, ganz im wörtlichen Sinne, jemanden „voranzubringen“. Arme nutzten dieses Angebot relativ gesehen stärker als andere, allerdings von vornherein auf einem tieferen Niveau beziehungsweise in begrenzter Reichweite. Beim untersten Grad, dem *baccalaureus* der artistisch-philosophischen Fakultät, war nämlich für die große Mehrheit Schluss, nach einem Studium von zwei bis zweieinhalb Jahren, oder anders gesagt, nach einer neueren, komplementären Erkenntnis aus dem RAG: Nicht einmal 5 Prozent aller *scholares pauperes* sämtlicher deutscher Universitäten, zeitlich sogar ausgedehnt bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, erreichten den artistischen Magistergrad, geschweige denn einen höheren medizinischen, theologischen oder juris-

¹⁶ Zur Situation zusammenfassend HAMMERSTEIN, *Bildung und Wissenschaft* (wie Anm. 1), S. 69 f. Die kartographischen Darstellungen beruhen für Wien auf 438 Personen (erste Hälfte des 15. Jahrhunderts), für Köln auf 2432 Personen (zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts), für Löwen auf 774 Personen (zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts). Um den Universitätsbesuch von *pauperes* im Zeitverlauf zu verfolgen, siehe die dynamische Darstellung unter www.rag-online.org/szenarien/pauperes.

¹⁷ Zum Typus zuletzt Stephanie IRRGANG, *Scholar vagus, goliardus, ioculator*. Zur Rezeption des „fahrenden Scholaren“ im Mittelalter, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 6 (2003), S. 51–68.

¹⁸ Grundlegend Laetitia BÖHM, *Akademische Grade*, in: SCHWINGES, *Examen* (wie Anm. 15), S. 11–54; ebenso Martin KINTZINGER, *Licentia*. Institutionalität „akademischer Grade“ an der mittelalterlichen Universität, in: ebenda, S. 55–88.

¹⁹ Marian FÜSSEL, *Ritus Promotionis*. Zeremoniell und Ritual akademischer Graduierungen in der frühen Neuzeit, in: SCHWINGES, *Examen* (wie Anm. 15), S. 411–450; DERS., *Gelehrtenkultur als symbolische Praxis*. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit, Darmstadt 2006, S. 149–187.

tischen Grad. Dabei hingen Aufstiegschancen beziehungsweise überhaupt erst einmal Berufs- und Karrierechancen – wie bei allen – insbesondere aber bei *pauperes* entscheidend von der Qualität der Graduierung ab, je höher desto besser. Gerade auch diese Situation ist in Abb. 1 berücksichtigt, da sie auf Daten promovierter *pauperes* zwischen etwa 1400 und 1550 beruht.

Vorteilhaft beim Studium war ein weiterer, möglicherweise ausschlaggebender Faktor, nämlich sich Beziehungen, Förderungen und Empfehlungen in der Regel von Landsleuten zu sichern oder über ein Netzwerk zu verfügen. Das galt zwar für alle, doch gab es armenspezifische Wege durch persönliche Dienste in der Universität, in der Stadt oder in den Ortskirchen, etwa als *famuli* und *servitores* von Professoren (humanistisch verbrämt als *amanuenses*, Zurhandgehende), als Tisch- und Hausgenossen verschiedenster ortsansässiger Persönlichkeiten, als Diener und Präzeptoren von wohlhabenden oder adligen Studenten, als Schreiber und Sekretäre. Zur Klärung solcher Dienstverhältnisse, die freilich nicht nur Armen vorbehalten waren, wurde bereits viel Erhellendes, beispielsweise aus der Perspektive der Universität Löwen, beigetragen.²⁰

Einer, der diesen Weg von Anfang an als *servitor* anderer Leute hatte gehen können oder vielmehr gehen müssen, war Loppo Walingi von Zieriksee, ein später bedeutender Rechtsprofessor der Kölner Universität in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.²¹ Trotz höchster Grade als Doktor des kirchlichen und weltlichen Rechts und eines Ordinariats ist Loppo unter seinen Universitätskollegen nie aus dem Dunstkreis der Armut herausgekommen. Nie hat man ihm eines der universitären Ämter/Ehrenämter, Dekan oder Rektor, angeboten. In seinem Testament riet er vielmehr armen Scholaren auf Grund der eigenen bitteren Erfahrungen dringend davon ab, höhere Grade beziehungsweise den Dokortitel anzustreben, „wegen der Beschwerden, welche armen Studenten aufliegen und nach erlangter Doctorwürde noch nachfolgen, wie ich durch Erfahrung gelernt und gefunden habe“.²² Loppo's Weg war gewiss schwierig, auch und gerade innerhalb der Universität, die eben nicht als Auffangbecken für Arme dienen konnte. Doch am Ende war sie es, wie er selbst dankbar vermerkte, die ihm trotz seiner Herkunft und langjährigen Armut Stufe für Stufe, Grad um Grad, ein Gelehrtensein verschaffte und ihn zu einem gewissen Wohlstand hatte kommen lassen. 1472 konnte er durch eine kleine private Hausstiftung zu Gunsten zweier mittelloser Rechtsstudenten sogar etwas zurückgeben.

Ansonsten waren Aufstiege aus der Armut mittels Studium soweit erkennbar zwar möglich, aber von relativ kurzer Spannweite. Sogenannte Bilderbuchkarrieren hat es so gut wie nicht gegeben. Unpromovierte und niedrig promovierte artistische Bakkalare wurden Kapläne, Altaristen, Vikare, Schreiber und Notare, Magister wurden

²⁰ Siehe Jacques PAQUET, *Coût des études, pauvreté et labeur. Fonctions et métiers d'étudiants au moyen âge*, in: *History of Universities* 2 (1982), S. 15–52.

²¹ Siehe Rainer Christoph SCHWINGES, *Loppo von Zieriksee. Ein Kölner Rechtsprofessor des 15. Jahrhunderts und seine Kollegen*, in: *Et l'homme dans tout cela? Von Menschen, Mächten und Motiven. Festschrift für Heribert Müller zum 70. Geburtstag*, hrsg. von Gabriele ANNAS und Jessica NOWAK (*Frankfurter Historische Abhandlungen* 48), Stuttgart 2017, S. 491–508.

²² Franz Joseph VON BIANCO, *Die ehemalige Universität und die Gymnasien zu Köln, so wie die an diese Lehr-Anstalten geknüpften Studien-Stiftungen von ihrem Ursprunge bis auf unsere Zeiten*, Köln ²1850 (ND Aalen 1974), S. 1115.

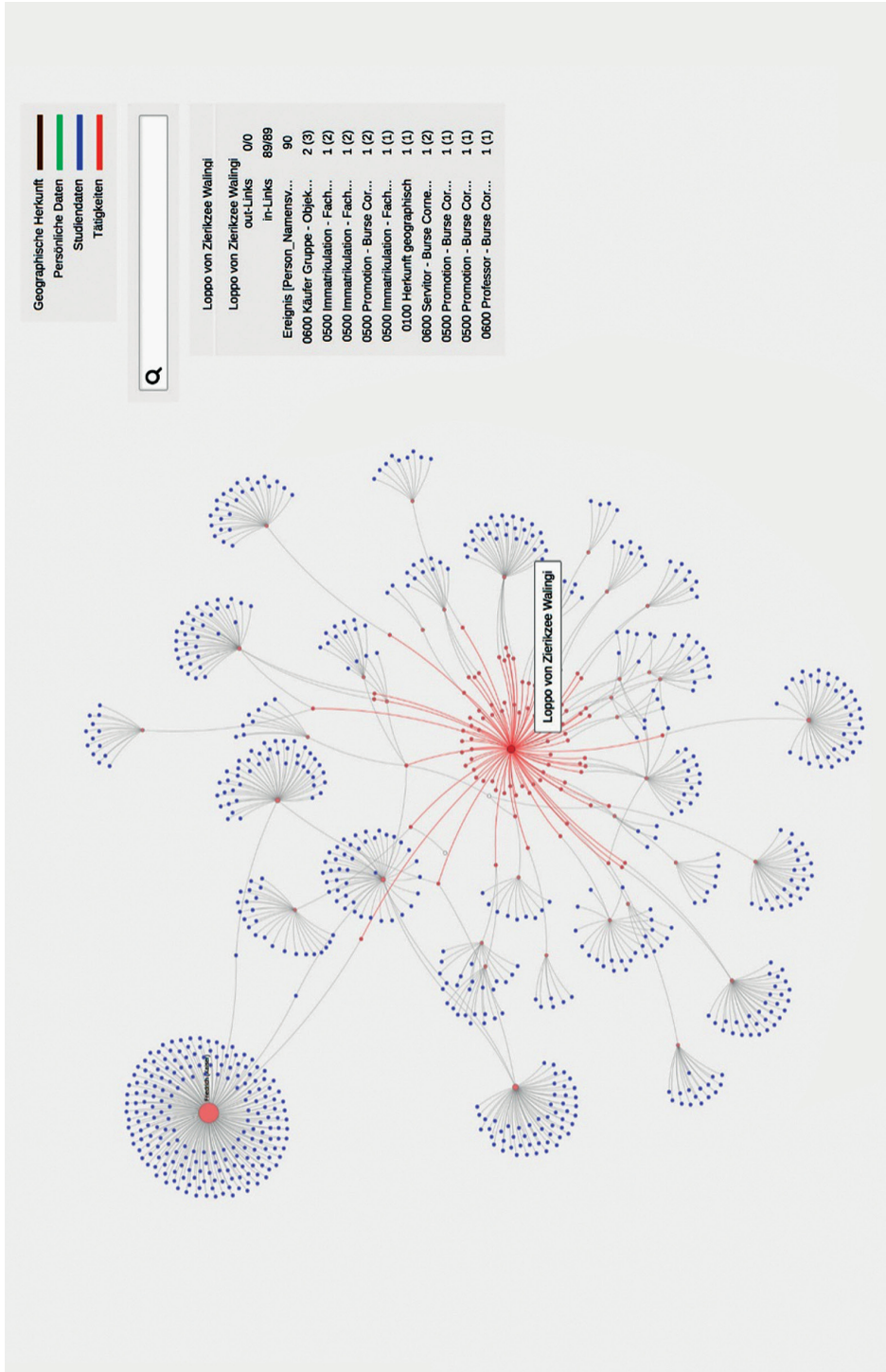


Abb. 2: Das Netzwerk des *patruer* Dr. Loppo Walingi von Zieriksee, Rechtsprofessors der Kölner Universität (Quelle: RAG)

dies ebenfalls, aber manchmal auch Pfarrer und Lateinschullehrer. Hinter solchen Befunden stecken nicht nur aufwendige prosopographische Forschungen, sondern auch ganz handfeste Verhaltensmuster. Wer aufgrund seiner sozialen Herkunft trotz Studiums wenig forderte oder fordern konnte, erhielt auch wenig. Dies ist sogar direkt ablesbar an den Supplikenregistern deutscher Universitäten an den Papst, mit denen man Pfründen für die Studierenden erbitten wollte. Die Register (*rotuli*) waren nach sozialem Rang geordnet. Zuoberst standen die Adligen, zuunterst die *pauperes*, und während der Adlige sich ein Kanonikat erbat, begnügte sich der *pauper* von vornherein mit einer Kaplanei oder gar nur einem Altar.²³

II

Damit nicht nur von Zahlen die Rede ist, sei, wie schon mit Koler, Cusanus und Loppo von Zieriksee angedeutet, noch einmal auf biographische Beispiele zurückgegriffen, um jenseits der Armutswelt auch dem großmehrheitlichen Normalfall des Universitätsbesuchers zu begegnen. Drei Personen des 15./16. Jahrhunderts sind dazu ausgewählt, zunächst Vater und Sohn Dietrich der Ältere und Dietrich der Jüngere Gresemund, die beide Spuren in Mainz sogar mit einem Straßennamen auf dem heutigen Universitätscampus hinterlassen haben. Vater Dietrich stammte, vor 1444 geboren, aus Meschede im Sauerland, aus einer bürgerlichen Familie, die den Universitätsbesuch offensichtlich in ihre familiäre Strategie bereits aufgenommen und die Mittel dazu hatte; auch zwei seiner Brüder, Gottschalk und Hermann, sollten ebenfalls hochrangig studieren. In Erfurt erwarb Dietrich 1464 den Magistergrad der artistischen Fakultät, und machte sich dann auf den Weg nach Italien, um Medizin zu studieren. Den Doktorgrad erwarb er 1468 in Padua, und nach seiner Rückkehr wurde er im gleichen Jahr zum Stadtphysikus von Frankfurt am Main bestellt, zunächst auf drei Jahre. Nach Ablauf dieser Frist wechselte Gresemund in den kurfürstlichen Hofdienst als Leibarzt des Mainzer Erzbischofs Adolf II. von Nassau. Nach dessen Tod 1475 kehrte er als Stadtarzt nach Frankfurt zurück (bis 1483), heiratete angemessen in Speyer (wo dann der jüngere Dietrich 1477 geboren wurde), und übernahm schließlich die ordentliche Professur für Medizin an der neuen, gerade eröffneten Mainzer Universität. Nebenher war er in der Stadt als Arzt tätig sowie auch seit 1484 als Leibarzt und Rat des Kurfürst-Erzbischofs Berthold von Henneberg. 1514 ist Gresemund – zwei Jahre nach seinem Sohn – in Mainz gestorben.²⁴

²³ Dazu Jürg SCHMUTZ, Erfolg oder Misserfolg. Die Supplikenrotuli der Universitäten Heidelberg und Köln 1389–1425 als Instrumente der Studienfinanzierung, in: Zeitschrift für Historische Forschung 23 (1996), S. 145–167.

²⁴ Siehe Helmut МАГНУ, Stadtarzt, Leibarzt, Humanist: Der Mainzer Mediziner Dietrich Gresemund der Ältere (1444–1514), in: Moguntia medica. Das medizinische Mainz vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, hrsg. von Franz DUMONT, Wiesbaden 2002, S. 37–45; DERS., Entschlüsselte Schilder. Straßennamen auf dem Campus. Johannes-Gutenberg-Universität, Mainz 1986 (mit Biographien der Gresemunds); Dietrich Gresemund, in: Verzeichnis der Professorinnen und Professoren der Universität Mainz. URL: <http://gutenberg-biographics.ub.uni-mainz.de/id/f0382789-1982-4727-a3dd-95c7bbe80b30> [Zugriff am 7. April 2020]. Alle Daten auch unter www.rag-online.org.

Bekannter als der Vater wurde in der Welt der Universitätsgelehrten der Sohn. Vom Vater wurde Dietrich der Jüngere privat so gründlich unterrichtet, dass er den üblichen Weg über ein Studium der Artes nach kurzem Aufenthalt in Mainz verließ und nach Italien reiste, um dort die Rechte zu studieren, in Padua, Rom, Bologna und Ferrara, wo er 1498 den Grad eines Doktors beider Rechte erwarb. Schon mit sechzehn Jahren war er den gelehrten Celebritäten als Poeta aufgefallen, unter anderen Jakob Wimpfeling, Konrad Celtis, Johannes Trithemius. Er schrieb lateinische Gedichte, räsionierte über die Mainzer Fastnacht, dachte über den Nutzen der freien Künste nach, sammelte und beschrieb antike Münzen und Inschriften. Seine beruflichen Stationen begann der jüngere Gresemund 1499 als Jus-Professor in Heidelberg und als Beisitzer des Mainzer Hofgerichts. Nach einer weiteren italienischen Bildungsreise mit Aufenthalt in Siena (1501) übernahm er von 1504 bis zu seinem Tod 1512 eine ordentliche Professur für Zivilrecht an der Mainzer Universität. Doch anders als sein Vater trat er in den geistlichen Stand ein, wurde Priester und Kanoniker sowie später auch Scholaster am Stift St. Stephan und seit 1508 als Generalrichter Chef des geistlichen Gerichts der Mainzer Kirche.²⁵

Eine respektable Karriere gelang eine Generation später Jakob Jonas. Er entstammte um 1500 in Götzis bei Feldkirch einer leibeigenen Familie der Herren von Ems. Leibeigenschaft ist ein Rechtsinstitut und sagt über den sozialen und ökonomischen Hintergrund der Familie nichts aus. Nach mehrjährigem Besuch der Stiftsschule von St. Luzi in Chur bezog Jonas 1522 die Universität Leipzig mit dem Ziel einer geistlichen Karriere und wechselte ein Jahr später nach Wittenberg, um dort zum *baccalaureus artium* zu promovieren. 1525 zum Priester in Chur geweiht, wechselte er abermals, diesmal nach Tübingen, in der Absicht, den Magistergrad zu erwerben. Dieser wurde ihm jedoch verwehrt mit dem Hinweis auf seine Wittenberger, also lutherische und damit für ungültig erachtete Bakkalarpromotion. Das hinderte ihn jedoch nicht daran, in Tübingen stattdessen Jus zu studieren und nebenher (oder umgekehrt) in Nachfolge Johann Reuchlins 1526 die Lektur für Hebräisch und Griechisch anzunehmen, die man ihm aufgrund seines Rufs – noch von Wittenberg her – als tüchtigem Linguisten (*trium linguarum peritissimus*) trotzdem angetragen hatte und die er bis 1533 ausfüllen sollte. An seiner Rechtgläubigkeit im katholischen Sinne ließ er keinen Zweifel. Bis dahin kann man bei Jonas höchstens von einer Variante einer hundertfachen akademischen Gelehrtenkarriere sprechen. Auch die Doktorpromotion in den Rechtswissenschaften 1532 hätte daran nichts gravierend geändert, wenn nicht der vorhin bereits angesprochene Beziehungsfaktor, man kann auch durchaus von Glück reden, zwei Jahre zuvor ins Spiel gekommen wäre. Jonas verließ den Priesterstand und machte um 1530 eine gute Partie. Er heiratete Anna Elisabeth, die Tochter des Stuttgarter Bürgermeisters Martin Eisengrein, und möglicherweise wichtiger noch, die Geliebte des Herzogs Ludwig X. von Bayern, mit dem sie die Tochter Anna von Leonberg hatte.

²⁵ Hans-Heinrich FLEISCHER, Dietrich Gresemund der Jüngere. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus in Mainz (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz 8), Wiesbaden 1967 (hier auch zum Vater); MATHY, Straßennamen (wie Anm. 24); Gresemund, in: Verzeichnis der Professorinnen und Professoren der Universität Mainz. URL: <http://gutenberg-biographics.ub.uni-mainz.de/id/c180c5ed-fbcf-468c-b9b6-17b3f15c26b7> [Zugriff am 7. April 2020]. Alle Daten auch unter www.rag-online.org.

Nun verlief sein Leben in gänzlich anderen Bahnen, und es traten Unterstützer auf, die vorher gar nicht sichtbar waren, darunter zum Beispiel Johannes Fabri, der Generalvikar von Konstanz und bald darauf Bischof von Wien, oder Bernhard von Cles, Kanzler König Ferdinands I., Bischof von Trient und Kardinal. Bereits 1533 wird Jonas in Meersburg Kanzler des Bischofs von Konstanz, 1538 Assessor am Reichskammergericht zu Speyer, präsentiert vom fränkischen Reichskreis, 1541 Mainzer Kanzler in Aschaffenburg, im gleichen Jahr durch Kaiser Karl V. als Jonas von Buch und Udelberg in den ritterlichen Adel erhoben, 1544 dann Vizekanzler Ferdinands, österreichischer Hofkanzler in Wien und (Ehren-)Mitglied der juristischen Fakultät (Dekan 1548) und schließlich als höchste Stufe 1556 bis 1558, dann starb er, Reichsvizekanzler.²⁶

III

Die biographischen Beispiele zeigen schon verschiedene Reichweiten akademischer Existenz an. Immer war die Universität dabei ein wichtiger ausschlaggebender oder ergänzender Faktor. Bei den bescheidenen, aber hartnäckig verfolgten Zielen der studentischen Armut, gipfelnd in der immerhin existenzsichernden Professorenkarriere Loppoos ebenso wie bei den beiden Gresemunds, die aber schon familiär besser starten und höherwertige Italienstudien absolvieren konnten.²⁷ Beide leisteten städtische Dienste, Hofdienste und Universitätsdienste in der typischen beruflichen Mehrspurigkeit der Zeit, um dann freilich auch unterschiedliche beruflich-finanzielle und private Wege zu gehen, der Vater in Heirat und ärztlicher Praxis, der Sohn im höheren Kirchendienst und Pfründengenuss. Und Jonas schließlich, was immer seine Leibeigenschaft bedeutete, erhielt frühe Förderung im Umfeld der Churer Kirche, die ihn für ein geistliches Amt und eine Gelehrtenkarriere prädestinierte, bevor er im Milieu der Juristen mit einem Heiratskreis in Kontakt geriet, der seinem Lebensweg eine ganz andere Richtung verlieh. Doch war bei ihm die Universität und die dort erworbene Fachkompetenz ganz klar ein Sprungbrett.

So interessant diese Persönlichkeiten sein mögen, so sind sie doch nur wenige Vertreter vormoderner Universitätsabsolventen, die in die Datenbank des oben schon erwähnten Repertorium Academicum Germanicum aufgenommen wurden.²⁸ Sie sind

²⁶ Heinrich KRETSCHMAYR, Das deutsche Reichsvizekanzleramt, in: Archiv für österreichische Geschichte 84/2 (1897), S. 381–502, hier 402–405; Karl Heinz BURMEISTER, Jakob Jonas. Humanist und Staatsmann, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 89 (1971), S. 83–94; DERS., Magister Reticus und seine Schulgesellen. Das Ringen um Kenntnis und Durchsetzung des heliozentrischen Weltsystems des Kopernikus um 1540/50 (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs N. F. 11), Konstanz/München 2015, S. 301 f.; Jakob Jonas 1500–1558, in: Vorarlberg Chronik: <http://apps.vol.at/tools/chronik/viewpage.aspx?viewtype=artikel&cid=23&left=artikel>. Alle Daten auch unter www.rag-online.org.

²⁷ Suse ANDRESEN/Rainer Christoph SCHWINGES, Rom und Italien als Kriterien des sozialen Erfolgs. Gelehrte aus dem Reich im 15. Jahrhundert, in: Studieren im Rom der Renaissance, hrsg. von Michael MATHEUS und Rainer Christoph SCHWINGES (Repertorium Academicum Germanicum (RAG) Forschungen 3), Zürich 2020, S. 33–52.

²⁸ Zum RAG zuletzt Rainer Christoph SCHWINGES, *Doctores so in den püchern lesen*. Lebenswege deutscher Gelehrter des 15. bis 16. Jahrhunderts und das Repertorium Academicum Germanicum

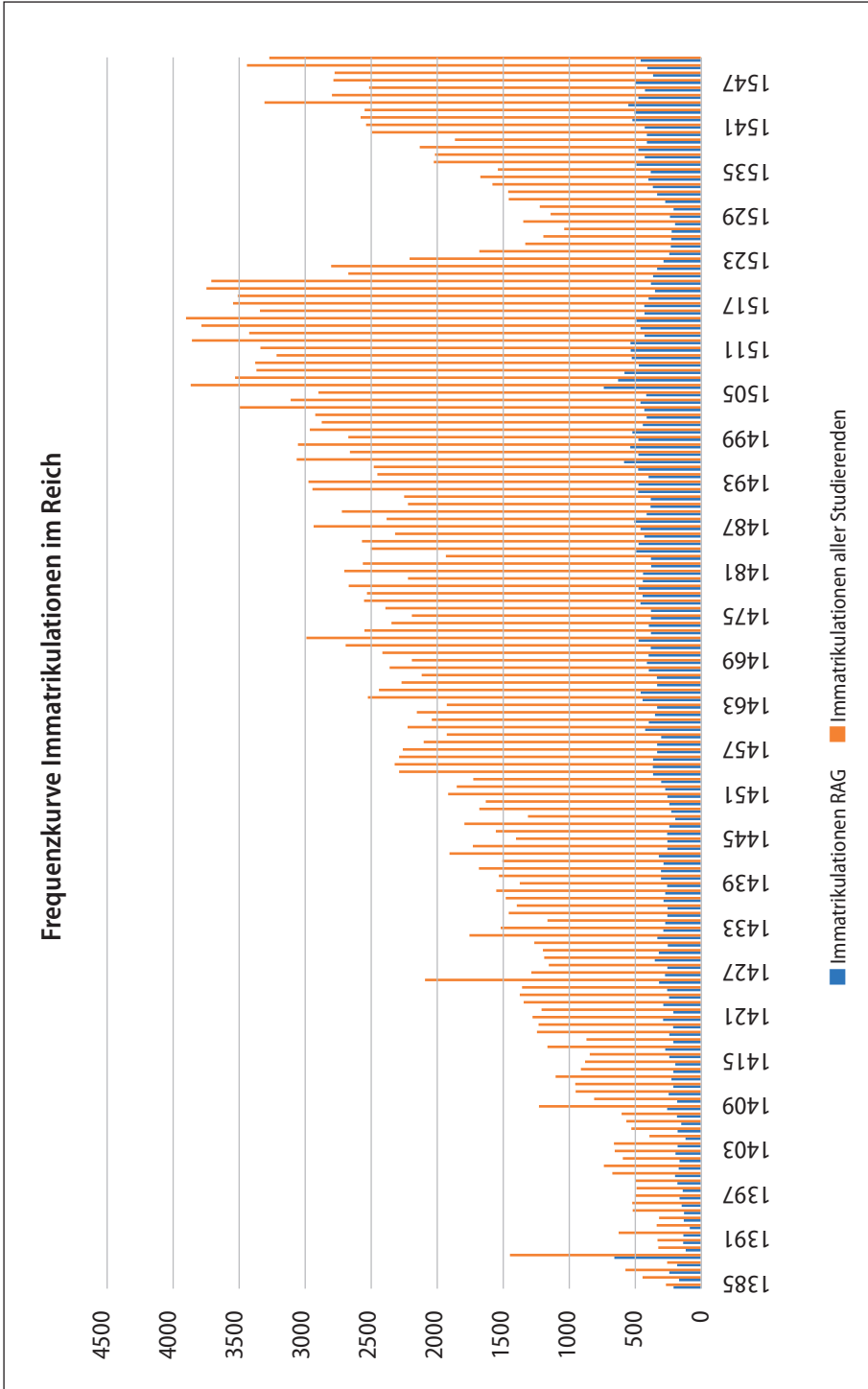


Abb. 3: Die Immatrikulationen (Frequenz) der deutschen Universitäten (rot) im Vergleich zur Frequenz ihrer Magister und Höhergraduierten (blau) 1385–1550 (Quelle: IMMENHAUSER, Bildungswege, wie Anm. 5, S. 608 und RAG)

nur wenige von (inzwischen) fast 64.000 Persönlichkeiten, die bis 1550 an einer Universität des Reiches beziehungsweise Europas mindestens zum Magister Artium promoviert wurden oder ein höheres Studium absolvierten, auch ohne sich einem Examen zu unterziehen. Unter letzteren befinden sich viele Adlige, die als Kontrollgruppe gerade für Fragen des Zusammenhangs von Studium und Karrieren mitaufgenommen werden. Für den Adel, selbst den niederen Adel, stellte sich indessen weniger die Frage des Aufstiegs, als vielmehr die der Legitimation, um Positionen dennoch innehaben zu können, die ihm sonst – um 1500 schon klar ersichtlich – akademisch gebildete Bürgerliche vielleicht streitig gemacht hätten – allerdings mit Ausnahme der Domstifte, wie unten zu sehen sein wird (Abb. 6).²⁹

Seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert stiegen die Besucherzahlen deutscher Universitäten, die so genannte Frequenz, unaufhörlich an, unterbrochen nur durch die Reformationsereignisse. Bis 1550 aufsummiert, kann man mit mehr als 300.000 Personen rechnen. An deren Spitze standen die genannten 64.000 Graduierten (Magister und Höhergraduierte) und machten mehr als 20 Prozent aus, die hier im Vergleich zur Gesamtfrequenz ebenfalls zu sehen sind.³⁰ Für die Universitätsverantwortlichen waren diese 20 Prozent nach eigener Einschätzung eine akademische Elite, gerade weil sie die Grade als eigenes Statussystem parallel zur Standesordnung geschaffen hatten. Der Hinweis auf 20 Prozent impliziert freilich, dass die große Mehrheit von 80 Prozent

cum (RAG), in: *Gelehrte Lebenswelten im 15. und 16. Jahrhundert*, hrsg. von Kaspar GUBLER und DEMS. (Repertorium Academicum Germanicum – Forschungen 2), Zürich 2018, S. 1–21; Christian HESSE, *Das Wirken der Gelehrten in der Gesellschaft. Möglichkeiten und Perspektiven des Repertorium Academicum Germanicum (RAG)*, in: *Universitätsstudium und Gesellschaft in Mitteleuropa vom 15. bis zum 18. Jahrhundert*, hrsg. von Krzysztof OŻÓG u. a. (Historia et Monumenta Universitatis Jagellonicae 5), Kraków 2018, S. 253–264; DEMS., *Das Repertorium Academicum Germanicum (RAG). Perspektiven zur Erforschung der Gelehrten, ihrer Netzwerke und ihres Wirkens im Alten Reich (1250–1550)*, in: *Stand und Perspektiven der Sozial- und Verfassungsgeschichte zum römisch-deutschen Reich. Der Forschungseinfluss Peter Moraws auf die deutsche Mediävistik*, hrsg. von Christine REINLE (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters 10), Affalterbach 2016, S. 53–64; Kaspar GUBLER/Rainer Christoph SCHWINGES, *Repertorium Academicum Germanicum (RAG). A new Database for web-based analysis and data visualization*, in: *Annali di Storia delle università italiane* 21 (2017) S. 13–24.

²⁹ Zum Adelsstudium grundlegend MÜLLER, *Universität und Adel* (wie Anm. 6); Rainer Christoph SCHWINGES, *Die Universität als sozialer Ort des Adels im deutschen Spätmittelalter*, in: *Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*, hrsg. von Rainer BABEL und Werner PARAVICINI (Beihefte der Francia 60), Ostfildern 2005, S. 357–372; zuletzt mit weiteren Vergleichen DEMS., *Keeping up with the Elite. Noblemen at German Universities (15.–16. Century) with a Special Regard to Freiburg im Breisgau*, in: *The Elite University. Roles and Models*, hrsg. von Ditlev TAMM (Scientia Danica. The Royal Danish Academy of Sciences and Letters, Humanistica 8.15), Copenhagen 2017, S. 60–84.

³⁰ Zur Frequenz und den Zahlen vgl. IMMENHAUSER, *Bildungswege* (wie Anm. 5), S. 71–75 und 608; SCHWINGES, *Universitätsbesucher* (wie Anm. 4), S. 30–36; DEMS., *Universitätsbesuch im Reich vom 14. zum 16. Jahrhundert. Wachstum und Konjunkturen*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 10 (1984), S. 5–30; Christian HESSE, *Acta Promotivum 2. Die Promovierten der Universitäten im spätmittelalterlichen Reich. Bemerkungen zu Quantität und Qualität*, in: SCHWINGES, *Examen* (wie Anm. 15), S. 229–250.

nicht graduierte, zumindest nicht den Grad eines Magisters anstrebte und dies offenbar auch nicht konnte oder nicht wollte. Damit hat sie sich freilich um die Chance gebracht, in den Quellen wiedererkannt zu werden. Denn die Überlieferung hing – nicht nur, aber auch in der Welt universitätsgebildeter Personen, die mehr und mehr stolz auf ihren Grad und Titel waren – sehr davon ab, ob man graduiert und damit nach außen hin sichtbar war oder eben nicht. Ausnahmen gibt es natürlich.

Das RAG bietet nun über die Studiendaten hinaus vielfältige Informationen über die Lebenswege der Absolventen, die für die folgenden Analysen zur Verfügung stehen und mit denen wir die Ausgangsthese – es zähle nicht nur, was jemand gerade ist, sondern was man werden könne – zumindest tendenziell überprüfen können.³¹ Drei Bereiche seien ausgewählt, und zwar Stadt, Kirche und Universität.³²

Zunächst zur Stadt: Die Frage ist, mit welcher sozialen Herkunft und einem Studium mit mindestens Magisterabschluss konnte man welche Karrieren in städtischen Ämtern machen, Stadtschreiber, Stadtarzt, Syndikus, Stadtsekretär, Säckelmeister, städtischer Schulmeister etc. werden? Der städtischen Oberschicht, zusammengesetzt aus Ratsfamilien, Patriziat, Kaufmannsfamilien, die sich teilweise überschneiden, entstammten 46 Prozent, aus dem mittleren, bürgerlichen Handwerks- und Gewerbel milieu 24 Prozent, aus dem niederen Adel 14 Prozent und aus dem Bauernstand unter einem Prozent. Da sich die Zahlen im Lauf des Forschungsprozesses ändern können, geht es nur um die Unterschiede und Abstände. Interessant ist, dass sich mit einem knappen Fünftel bereits auch Personen aus Gelehrtenfamilien beteiligten, die mindestens seit einer Generation Universitätsstudien aufweisen konnten wie im Fall der beiden Gresemunds, ansonsten aber auch der oberen und mittleren Schicht zuzuordnen wären. Dieses Verhalten generationenübergreifenden Studiums wird Zukunft haben, parallel zur Entklerikalisierung der Universitäten seit etwa den 1470er Jahren.³³ Greifen wir den Stadtschreiber heraus, so ergibt sich ein noch klareres Bild zugunsten der Oberschicht mit nahezu 60 Prozent plus 9 Prozent Adel und konstanten 24 Prozent aus Handwerks- und Gewerbefamilien. Bemerkenswert ist jedoch, diesen Befund mittels Zeitleiste beobachten zu können, dann wäre zu sehen, wie das Handwerk in der Stadtschreiberei etwa seit den 1480er Jahren aufzuholen beginnt, besonders im sächsisch-schlesischen Raum, während sich adlige Herkunft eher im süddeutsch-oberrheinischen Raum konzentrierte.³⁴ Beim gelehrten Schulmeister kehrten sich die Dinge erwartbar um; hier führte die handwerkliche Herkunft mit 42 Prozent (darunter auch ehemalige *pauperes*) vor der Oberschichtigen mit 34, dem Adel mit 12 und den Gelehrtenfamilien mit immerhin schon 10 Prozent.

³¹ Die Datenlage stammt aus dem März 2020, basierend auf Zufall; sie ist also als Momentaufnahme zu werten, d. h. Zahlen können sich ändern, aber nicht die Tendenz.

³² Zur Einordnung sei verwiesen auf den Sammelband: Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts, hrsg. von Rainer Christoph Schwinges (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 18), Berlin 1996.

³³ Dazu aus dem Blickwinkel von Konstanz, der größten Diözese des Reiches, IMMENHAUSER, Bildungswege (wie Anm. 5), S. 228–231 und 367–436, zusammenfassend 437–439.

³⁴ Zur dynamischen Darstellung dieser Abbildung 4 siehe unter www.rag-online.org/szenarien/sozialeHerkunft-stadtschreiber.

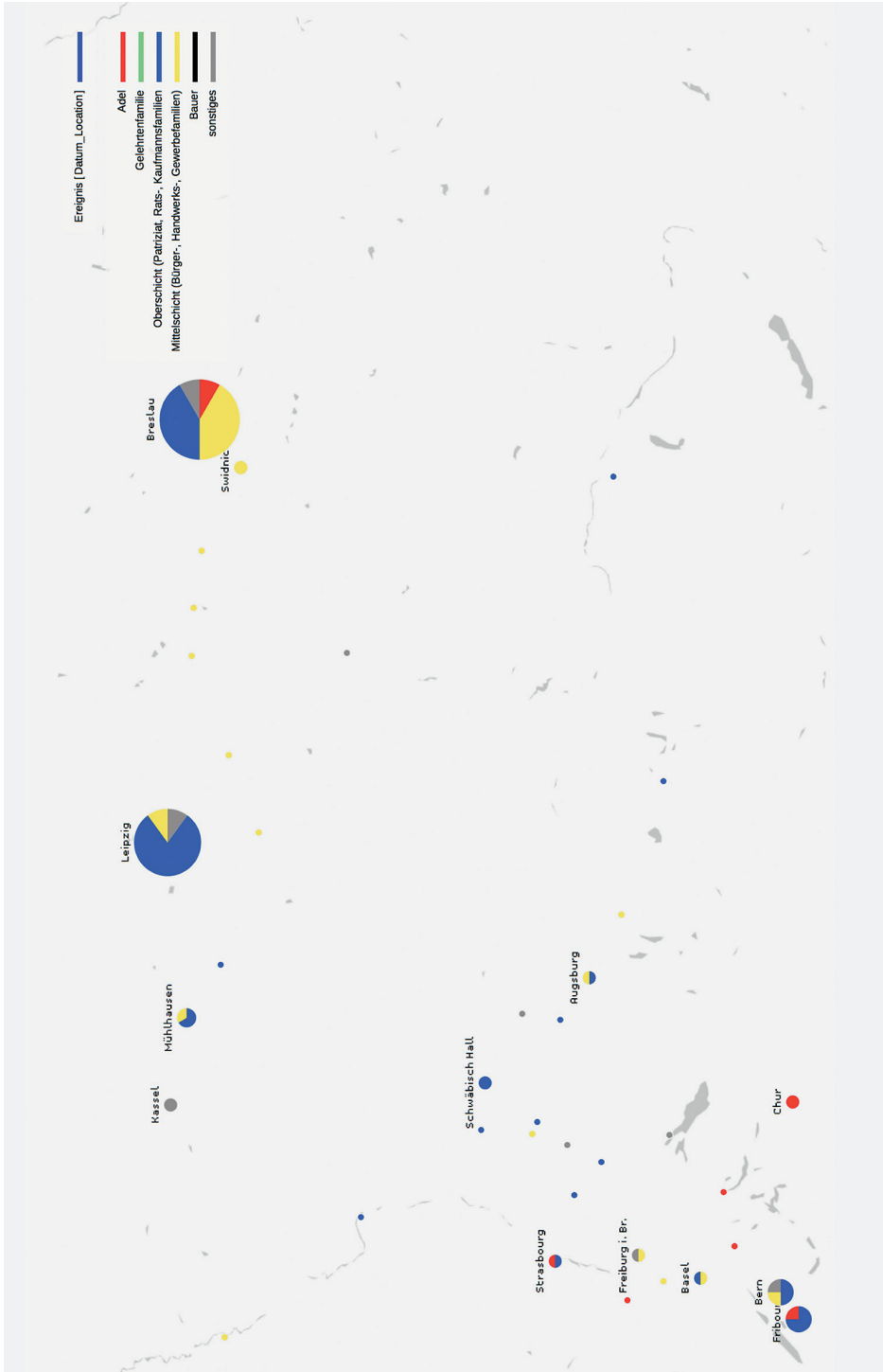


Abb. 4: Soziale Herkunft der Stadtschreiber (1450–1550) (Quelle: RAG)



Abb. 5: Schulmeister nach ihrer sozialen Herkunft (1400–1550) (Quelle: RAG)

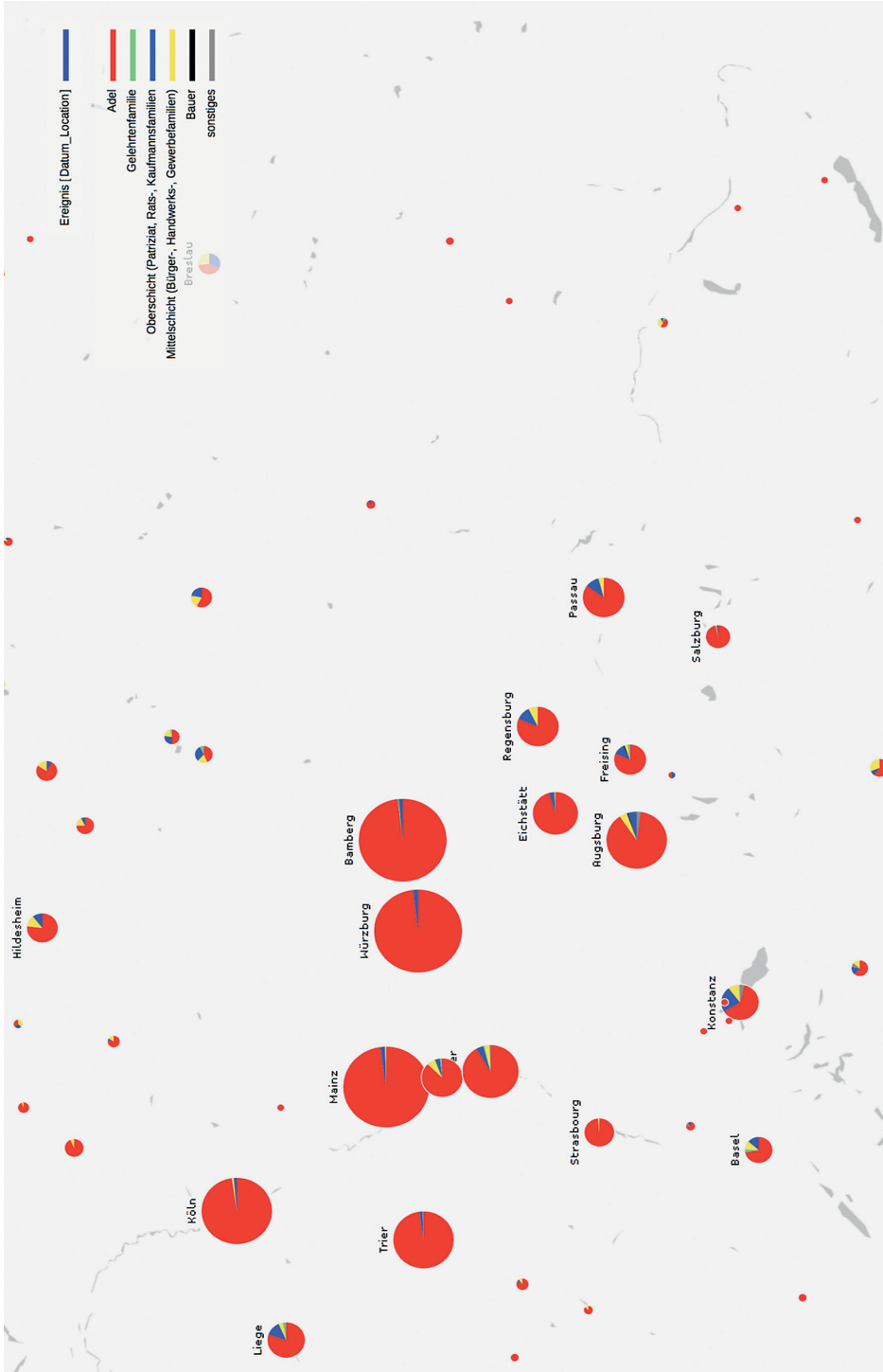


Abb. 6: Domherren nach sozialer Herkunft (1400–1550) (Quelle: RAG)

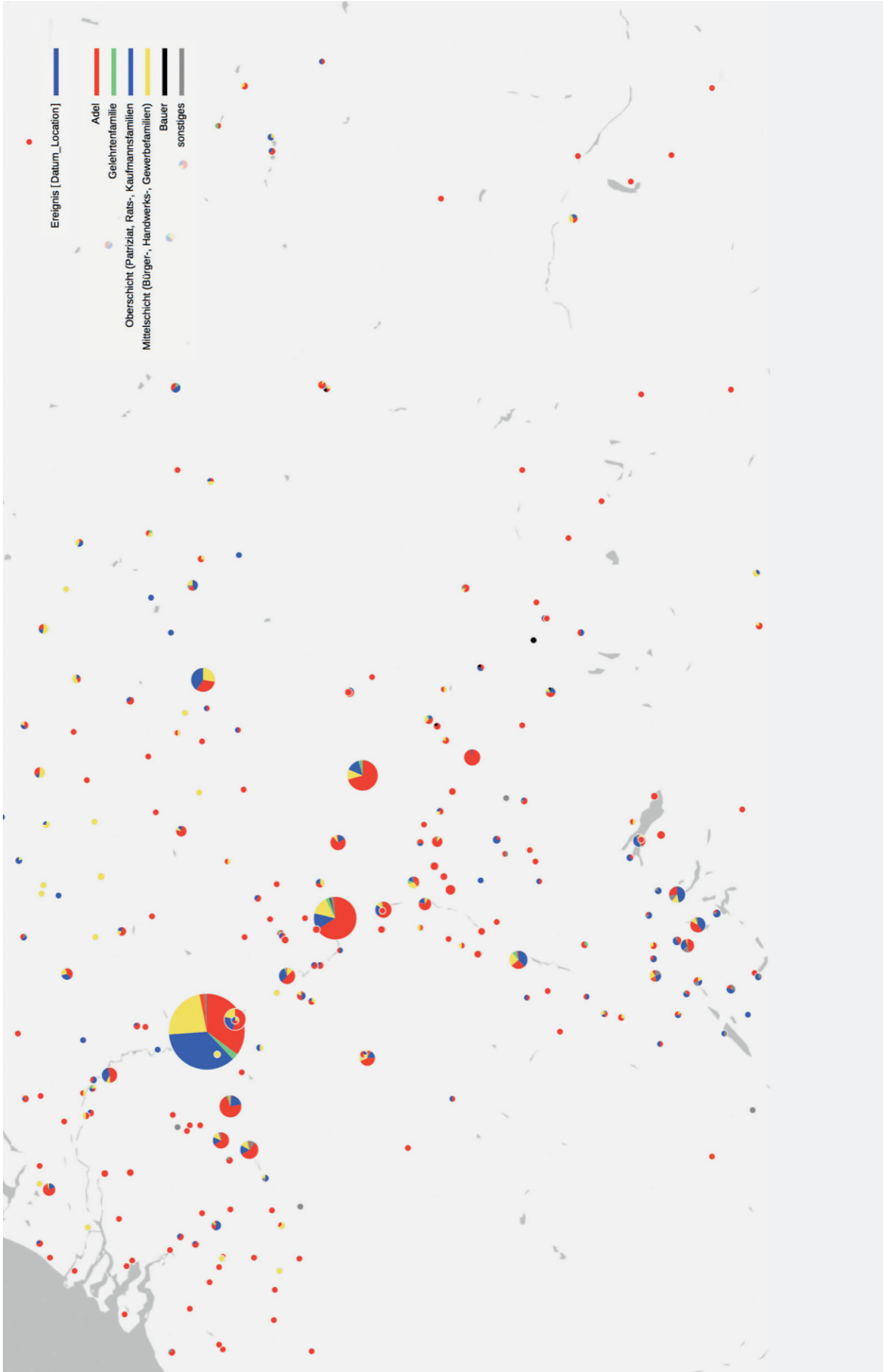


Abb. 7: Kanoniker nach sozialer Herkunft (1400–1550) (Quelle: RAG)

Schauen wir auf die Kirche als bei weitem größten Arbeitgeber der vormodernen Universitätsabsolventen. Von den Domherren war bereits die Rede. Wie man sieht, haben adlige, universitätsgebildete Domherren ihre Domäne mit 85 Prozent weitestgehend verteidigen können. Vor dem Hintergrund kirchlicher und konziliarer Dekrete zur Förderung auch nichtadliger Universitätsabsolventen³⁵ zeigt sich hier wohl ein drastisches Stück sozialer Realität. Aber auch bei Chorherren ist das Präjudiz des studierten Adels vorhanden, wenngleich mit 60 Prozent nicht mehr ganz so überwiegend, so dass auch Städter Zugang zu Stiftskirchen fanden, allerdings mit einem klaren Vorrang patrizischer beziehungsweise ratsfamiliärer Herkunft. Das gleiche lässt sich über die Pfarrerstellen sagen, in die ebenfalls Absolventen städtischer Herkunft eindrangten, wobei der hohe Anteil studierten Adels (62 Prozent) zunächst wohl überraschend ist und zu relativieren wäre, zumal aufgrund vorhandener Studien ein Überwiegen der Herkunft aus dem sozialen Mittelfeld zu erwarten wäre.³⁶ Man muss sich jedoch klarmachen, dass hier nicht die gesamte Pfarrerschaft dem studierten Adel gegenüber gestellt ist, sondern der gelehrte Pfarrer, der Magister oder gar höhergraduierte Universitätsabsolvent, dessen akademische Qualifikation die soziale aber dennoch nicht ganz aufwiegt. Gleichwohl mag auch das bekannte unwiderstehliche Faktum eine Rolle spielen, dass höhere Stände schlicht und einfach eine höhere Quellenpräsenz haben und damit wie bei den höheren Graden sichtbar sind.

Universitäten hingegen waren, wie nicht anders zu erwarten, ganz überwiegend der Platz von Karrieren, die aus dem höheren und mittleren Stadtbürgertum gestartet wurden. Mit den Professoren hatte sich sowohl ein neues Berufsfeld als auch eine Standesalternative entwickelt,³⁷ allerdings mit einigen Nuancen. Die Fakultäten, Artes, Medizin, Jura und Theologie, hatten neben der fachlichen immer auch eine soziale Dimension, wie sie im Folgenden sichtbar wird. Professoren der Medizin waren in erster Linie Oberschichtiger Herkunft, relativ dicht gefolgt von solchen mittlerer Herkunft (zusammen rund 60 Prozent). Und beiden hinzuzurechnen sind noch fast 20 Prozent, die bereits auf Gelehrtenfamilien entfielen, dem höchsten Anteil im Gesamtfakultären Vergleich. Der Adel beteiligte sich noch mit 23 Prozent, was insofern bemerkenswert ist, als nicht nur ein Universitätsbesuch (wie in den Stiften), sondern eine wirkliche Promotion zum Dr. med. (allenfalls Lizentiat) nachzuweisen war, der Adel aber ganz allgemein noch um 1500 wenig Neigung zur Promotion verspürte (weil man sich nicht von bürgerlichen Doktoren prüfen lassen wollte).³⁸ Anders sieht es bei den Theologieprofessoren aus, die das höchste Ansehen und oft auch die höchste Besoldung genos-

³⁵ Vgl. Erich MEUTHEN, Zur europäischen Klerusbildung vom 14. zum 16. Jahrhundert, in: Mediävistische Komparatistik. Festschrift für Franz Josef Worstbrock zum 60. Geburtstag, hrsg. von Wolfgang HARMS und Jan-Dirk MÜLLER, Stuttgart/Leipzig 1997, S. 263–294; Heribert MÜLLER, Universitäten und Gelehrte auf den Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449), in: Universität, Religion und Kirchen, hrsg. von Rainer Christoph SCHWINGES (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 11), Basel 2011, S. 109–144.

³⁶ Vgl. etwa IMMENHAUSER, Bildungswege (wie Anm. 5), S. 304–349.

³⁷ Grundlegend Peter MORAW, Improvisation und Ausgleich. Der deutsche Professor tritt ans Licht, in: SCHWINGES, Gelehrte im Reich (wie Anm. 32), S. 309–326.

³⁸ Siehe MÜLLER, Adel und Studium (wie Anm. 6), S. 159–162.



Abb. 8: Pfarreien nach der sozialen Herkunft ihrer Inhaber (1400–1550) (Quelle: RAG)

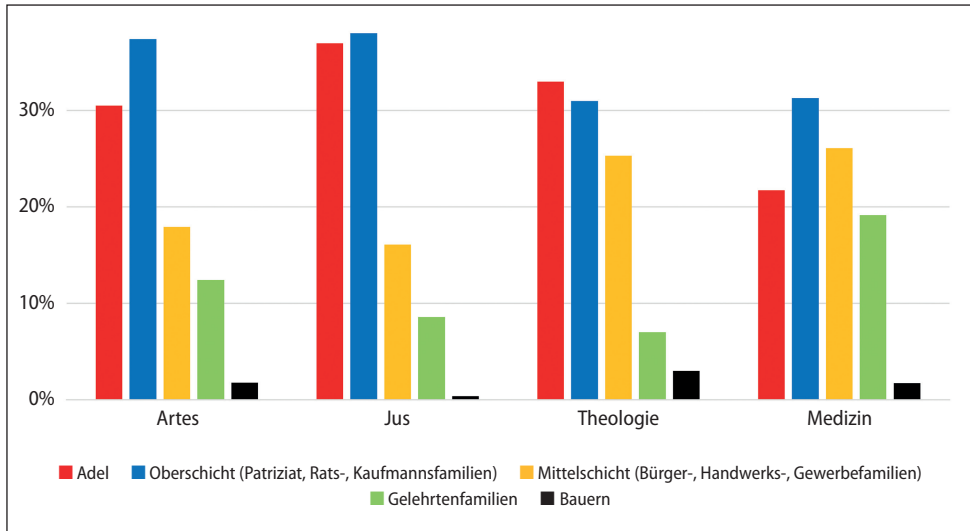


Abb. 9: Professoren (alle Fakultäten) nach ihrer sozialen Herkunft (1400–1550) (Quelle: RAG)

sen. In diesem Berufsfeld führte der Adel mit 33 Prozent, dicht gefolgt (31 Prozent) von Abkömmlingen aus Patriziat, Rats- und Kaufmannsfamilien sowie der mittleren Schicht mit noch 26 Prozent, während solche, die aus dem Bauernstand hervorgingen, mit 3 Prozent erkennbar weit zurückfielen, wie in allen anderen Fakultäten auch.

Da Professuren der *Artes liberales* sehr oft nur Durchgangsstationen zu anderen oder höheren Rängen waren, gleichviel ob inner- oder außerhalb der Universität, ist der Befund nicht ganz eindeutig, jedenfalls aber hochgradig aus dem adligen und oberen städtischen Milieu besetzt. Dagegen war die juristische Fakultät ganz eindeutig die Domäne der Rats- und Kaufmannsfamilien sowie fast gleichauf des Adels, die zusammen bereits zu drei Vierteln die Professuren besetzen konnten, oder anders gesagt, unsere Ausgangsthese, wonach jeder etwas werden kann, unabhängig von dem, was er gerade ist, wird in diesem Fall (und analog in den anderen) bereits zu drei Vierteln blockiert beziehungsweise ist nicht generell verifizierbar. Die juristischen Fakultäten waren und blieben auch im Professorenstand ein Sammelbecken der oberen Schichten. Dennoch wird man anerkennen müssen, dass sie immerhin für eine qualifizierte Minderheit von einem Viertel der Professorenschaft soziale Chancen wie im Falle Loppes von Zieriksee eröffneten.

IV

Universitäten waren nicht anders organisiert als die umgebende Gesellschaft. Wer zur Universität kam, brachte seinen familiären Rang mit und suchte ihn zu behaupten oder aber im Rahmen der aufgezeigten Möglichkeiten zu verbessern. Die Universität bot dazu Hand durch ihr eigenes, gesellschaftlich akzeptiertes Statussystem der Graduierungen, und wer es nutzte beziehungsweise nutzen konnte, hatte grundsätzlich

erweiterte Möglichkeiten, auch über die Universitäten hinaus im gesamten Bildungsbereich. Dies galt prinzipiell ebenso für *pauperes*. Man muss allerdings unterscheiden zwischen einem professionellen Aufstieg, wie zum Beispiel vom Lehrer zum Schullektor, vom Kaplan zum Pfarrer, und einem Statusgrenzen überschreitenden sozialen Aufstieg wie er Jakob Jonas, allerdings erst für seine Nachkommen, gelang.³⁹ Letztlich kann man die Frage nach Aufstieg durch Bildung aber nur beantworten, wenn einmal geklärt ist, welchen Bedarf die Gesellschaft eigentlich hatte, wie besetzbar bestimmte Positionen nach Angebot und Nachfrage waren, ob man Akademiker dazu brauchte oder nicht. Diese Frage war bis zur Reformation noch nicht entschieden. Es war überhaupt nicht ausgemacht, dass in möglichen Tätigkeitsfeldern Akademiker auf Akademiker folgten (außer natürlich an der Universität). Noch immer gab es Alternativen zum Universitätsgebildeten, jedenfalls so lange, bis er aufgrund seines Wissens so akzeptiert wurde, dass andere ihm die angestrebte Position nicht mehr streitig machen konnten. Dann sind wir aber bereits am Ende des 16. Jahrhunderts und mindestens bis dahin sollte man das Fragezeichen im Titel dieses Beitrags beibehalten.

³⁹ So auch IMMENHAUSER, *Bildungswege* (wie Anm. 5), S. 513.